

Wo Kunst von den Bäumen hängt

Das Weiertal als idyllischer Schauplatz dreidimensionaler Kunst unter freiem Himmel

Der Kulturort Weiertal bei Winterthur Wülflingen wartet mit einem künstlerischen Highlight auf. Die Ausstellung «Yesterday Tomorrow» ist ein Beitrag zum Winterthurer Stadtjubiläum und befasst sich mit der Geschichte dieser idyllischen Aussenwacht.

Lucia Angela Cavegn

Die von Maja und Richard von Meiss initiierte und organisierte Schau ist in enger Zusammenarbeit mit der Visarte Zürich zustande gekommen. Rund sechzig Kunstschaffende, die der Zürcher Sektion der Künstlergemeinschaft angehören, beteiligen sich mit Bildern, Objekten, Skulpturen, Plastiken und Installationen an der zu zwei Dritteln weiblich besetzten Schau. Kuratiert wurde diese von Guido Magnaguagno. Nach vierjähriger Amtsdauer (eigentlich wollte er sich nur für zwei Jahre zur Verfügung stellen) ist er zurzeit auf der Suche nach einer Nachfolge. Die Ausstellung im Weiertal ist somit auch ein Abschied und zugleich eine Hommage an die Künstlerinnen und Künstler, vor denen er grossen Respekt habe, wie er an der Medienpräsentation erläuterte.

Kulturtradition im Weiertal

Fast alle eingereichten Dossiers wurden berücksichtigt, um möglichst vielen Kunstschaffenden einen Auftritt zu ermöglichen. Mit 60 Beteiligten ist diese Ausstellung denn auch die bisher umfangreichste, die im Weiertal stattgefunden hat. Ein wenig irritierend wirkt allerdings der Umstand, dass nur vier Positionen aus Winterthur und der näheren Umgebung stammen (Verena Bühler, Irene Curiger, Susan Schoch und James Licini).

Als Beitrag zum Winterthurer Stadtjubiläum befasst sich «Yesterday Tomorrow» mit der Geschichte des Weiertals. Ihren Namen erhielt die Senke zwischen Dättnau und Pfungen, weil nach der Eiszeit hier fünf Weiher entstanden, die im Verlauf der Geschichte verschwanden beziehungsweise durch Drainage zum Verschwinden gebracht wurden.

Im Mittelalter befand sich das Weiertal im Besitz des Konstanzer Domstifts. Später gingen Land und Gehöft an die Gerichtsherrschaft Wülflingen und schliesslich an die Stadt Winterthur über. 1923, nach einem Brand, wurden die Gebäulichkeiten als «Wirtschaft zu Weiertal» wiederhergestellt. Bis in die 1970er Jahre war der Landgasthof mit angegliedertem landwirtschaftlichem Betrieb ein stadtbekanntes Ausflugsziel, wo man sich sonntags ein Speckplättli und ein Glas Most gönnte.



Zu den eher humorigen Werken im Weiertal bei Winterthur gehört die Skulptur «Am-Ohre» von Karin Hurni.

KARIN HOFER / NZZ

Theateraufführungen in der Festscheune und die wöchentlichen Proben des Männerchors begründeten die Tradition des Weiertals als Kulturort zwischen Stadt und Land. Das Weiertal befindet sich nur einen Steinwurf von der Stadtgrenze entfernt und bildet eines der Zielorte des neuen, kürzlich eröffneten Winterthurer Rundweges – ebenfalls ein Jubiläumsprojekt –, der entlang der Stadtgrenze führt.

Kunst in der Natur

1982 konnte das Anwesen samt Weinberg, einst vom Kloster Beerenberg bewirtschaftet, von privater Seite erworben werden. Auf dem landwirtschaftlichen Land wurden Obstbäume angepflanzt und – in Erinnerung an die nach-eiszeitlichen Weiher – zwei kleine Teiche in den lehmigen Boden eingelassen. Mit grünem Daumen und ästhetischem Feingefühl verwandelte der neue Besitzer, Richard von Meiss, das Grundstück in einen zauberhaften Garten, während seine Gattin, Maja von Meiss, mit viel Ausdauer und Organisationstalent die Kunst im Weiertal ansiedelte.

Die Ausstellungstätigkeit begann in der Gaststube, die sonntags als Besenbegehrt wurde. Einige Jahre später wurde der Pferdestall in einen White Cube umgewandelt und der idyllische Garten zum Ausstellungsgelände für

dreidimensionale Kunst erhoben. Durch die Kunst ist das Weiertal wieder zu einem beliebten Ausflugsziel geworden, wo auch Konzerte und Lesungen veranstaltet werden. Für das leibliche Wohl sorgt ein Bistro. Im Weiertal werden alle Sinne angesprochen: Die Blumen duften hier um die Wette mit dem Kaffee, und die Frösche liefern mit ihrem Gequake ein Konzert der besonderen Art.

Und die Kunst? In den Galerieräumen sind Bilder und nicht wetterfeste Objekte so dicht nebeneinander placiert, dass man bald einmal das Weite des Gartens sucht. Hier ist die Präsentation ebenfalls dicht, doch die Kunst bettet sich harmonisch in die Natur ein. Während auf der strassenseitigen Gartenhälfte die metallenen Arbeiten von Vincenzo Baviera, Heidi Lerch, James Licini, Heinz Niederer und Renata Schalcher aufgestellt sind, befinden sich jenseits eines murmelnden Bächleins im Obstgarten Installationen und Objekte aus leichten Materialien. Man schreitet über eine Steinplatte von Piero Maspoli, ein fest installiertes Werk, in diesen labyrinthischen Teil, wo die Werke zum Teil verlockend in den Bäumen hängen, etwa die «Baumblüten – Baumfrüchte» von Katharina Sochor-Schüpbach, deren humoristische Note nicht zu übersehen ist. Ebenso witzig und augenzwinkernd sind das aus altem, sprich hartem

Brot gebaute Spielhaus von Brigitt Lademann sowie die Heinzis-Heuskulpturen von Mara Mars.

Kuddelmuddel und Goldfische

Auch Jérémie Crettol bezirzt den Besucher mit Humor; seine marmorne Riesenkrake Otto stellt ein Kuddelmuddel dar, während Hans Knuchel im Seerosenteich ein absurdes Unterwasserfernrohr installiert hat.

Die Goldfische schwimmen allerdings im kleineren Teich und kommen nur dann an die Oberfläche, wenn Nicolas Vionnets Jacuzzi für Wasserwirbel sorgt. Romantische Seelen finden ihren Gefallen an Harukos neugotischer Villa en miniature, die im Dickicht zu schweben scheint, sowie am schiefen, halb im Boden versunkenen und mit Moos beziehungsweise Kunstgras überwachsenen Zwergdörfchen namens «Fata Morgana» – ein Werk von Chiara Fiorini.

Der Kunstgarten lässt somit zum Träumen und Phantasieren ein. Es gibt aber auch kritische Werke wie die singenden Hors-sol-Kartoffeln von Adelheid Hanselmann oder Sieglinde Wittwers Skulpturengruppe «Avenir» mit drei Schwarzen, die in einem Unterstand auf bessere Zeiten warten.

Winterthur, Kulturort Weiertal (Rumstalstrasse 55), bis 7. September (www.galerieweiertal.ch).

JETZT

Konzert

Die Cellistin **Ellen Fallowfield** und der Posaunist **Stephen Menotti** stellen ihr Programm **Fitting in** vor und bringen nebst ihren beiden Instrumenten eine Menge anderer Kuriositäten auf die Bühne. Es erklingen unter anderem Werke von Stefan Prins, Carola Bauckholt, Mauricio Kagel oder Teresa Carasco. **azn.**

Zürich, Bundeshaus zu Wiedikon (Kalkbreitestr. 33), 2. 6., 20.30 h.

Das **Bach-Ensemble Zürich** und das **Capriccio-Barockorchester** geben unter der Leitung von **Ulrich Meldau** ein **Benefizkonzert** zugunsten des Heks. Es erklingen die Motetten BWV 225–230 von Johann Sebastian Bach und Arien aus Bach-Kantaten. **azn.**

Zürich, Tonhalle, 2. 6., 19.30 h.

Vortrag

Dass es ausserirdisches Leben gibt, ist für die Literatur längst eine ausgemachte Sache. Dass die Darstellung ausserirdischen Lebens in der Literatur nicht ausschliesslich eine Ausgeburt überhitzter Phantasie ist, davon ist der Literaturwissenschaftler **Philipp Theisohn** überzeugt. Was die überirdische Phantasie über die Irdischen erzählt, davon berichtet er an passender Stätte. **rbl.**

Zürich, Urania-Sternwarte, 2. 6. und 3. 6., 20 h (Anmeldung unter info@vhszh.ch oder 044 205 84 84).

Theater

In **Dmitrij Gawrischs** Stück **«Mal was Afrika»** brechen drei erfolglose, des westlichen Kulturallerleis überdrüssige Künstler auf in ein afrikanisches Land. Sie wollen, unter Ausnutzung lokaler Begebenheiten, zum Wesen der Welt vordringen. Doch den vermeintlich weltoffenen und interessierten Vermittlern zwischen den Kulturen geht auf ihrer übersteigerten Suche nach der Kunst als Lebensform jedes Mass für die Wirklichkeit verloren. Zürcher Premiere. **aks.**

Zürich, Theater Winkelwiese, 3. bis 7. 6.

Minimal Art

Der Amerikaner **Fred Sandback** (1943–2003) war ein Plastiker, für den der Raum konkretes Material war. So minimalistisch wie seine plastischen Werke sind auch seine Zeichnungen, die gegenwärtig im **Kunstmuseum Winterthur** zu sehen sind. Meist sind es farbige Linien, die ohne räumliche Verortung im Blatt stehen. **m. b.**

Winterthur, Kunstmuseum, bis 27. 7.

www.nzz.ch/nachrichten/kultur

Ziemlich scheusslicher Gesinnungswechsel

Die Zürcher Thomas-Mann-Gesellschaft widmete ihre Jahresversammlung dem Militarismus Manns im Ersten Weltkrieg

Joachim Güntner · Jemanden einen «Opportunisten» zu schimpfen, drückt ihm einen Stempel auf, der analytische Ertrag dieser Kennzeichnung aber ist gering. Vielleicht war das der Grund, warum der Begriff an der Jahresversammlung der Zürcher Thomas-Mann-Gesellschaft am vergangenen Samstag nicht fiel. Dabei hätte es sich durchaus angeboten, den Kurs- und Gesinnungswechsel, den Thomas Mann nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs vollzog, «opportunistisch» zu nennen. Freilich nur auf den ersten Blick. Gleich vielen Dichtern in Europa verfiel Mann im August 1914 einer Euphorie, in welcher er den Krieg als Reinigung, Befreiung und Hoffnung begrüsste.

Der Feind, das Tier

Aber der Schriftsteller Mann tat doch mehr, als nur im Strome mitzuschwimmen. Er vollzog eine radikale Umwertung früherer Positionen. Und er tat

dies in Pamphleten und Schriften mit einer «Hitzigkeit, einem Begeisterungswillen und einer Bereitschaft zum Hass, die in seinem bisherigen Werk ohne Beispiel» waren, wie Heinrich Detering an der samstäglichen Tagung im Literaturhaus feststellte. Detering, Literaturwissenschaftler und Mitherausgeber der «Grossen Kommentierten Frankfurter Ausgabe» der Werke Thomas Manns, war aus Göttingen an die Limmat gereist, um hier das Eröffnungsreferat zum Thema «Thomas Mann und der Erste Weltkrieg» zu halten. Dem folgten ein Vortrag des Basler Historikers und Weltkrieg-Spezialisten Georg Kreis sowie ein Podiumsgespräch der beiden Referenten mit Manfred Papst von der «NZZ am Sonntag».

Es wurde eine eminent politische Tagung über den Verfasser der rasch herausgeschleuderten «Gedanken im Krieg», der «Guten Feldpost», des Essays über «Friedrich und die Grosse Koalition» sowie der 1915 begonnenen,

bis 1918 ins Riesenhafte gewachsenen «Betrachtungen eines Unpolitischen». Gleich zu Beginn brachte Detering Zitate bei, von denen man lieber nichts gewusst hätte, so widerwärtig sind sie. Um etwa gegenüber der Stockholmer Zeitung «Svenska Dagbladet» Kriegsbegeisterung als Notwehr zu rechtfertigen, malte Thomas Mann den Lesern ein rassistisches Bild des Schreckens: «Ein Senegalneger, der deutsche Gefangene bewacht, ein Tier mit Lippen so dick wie Kissen, führt seine graue Pfote die Kehle entlang und gurgelt: «Man sollte sie hinmachen.»»

Das also war der Feind bei Mann: eine un- und untermenschliche Kreatur. So sehr der bellizistische Literat hier das Grausen beschwört, so sehr verharmlöst er – den wohlwollende Ärzte ausgemustert und vom Frontdienst befreit hatten – die Leiden der Kriegsinvaliden und Kriegsblinden. Von den «Blindgeschossenen» glaubt Thomas Mann berichten zu können, sie seien

«unter allen Patienten die muntersten», sie «balgten sich» und bewürfen einander mit ihren Glasaugen. Solche jovial ausgeschmückten Szenen sollten dazu dienen, die Philanthropen und Pazifisten mit ihrem «politisch-humanitären Oppositionslamento gegen den Krieg» abzuwehren.

Adaptierte Gemeinplätze

Manns Übertritt ins Gedankenreich der Konservativen Revolution war umso frappanter, als er noch wenige Jahre zuvor als Liberaler gegen Zensur und für den Anarchisten Erich Mühsam eingetreten war, an der Kunst das Ewigweibliche und am Intellekt «Helligkeit, Witz» gerühmt hatte. Nun aber sollte der Geist mannhaft, heroisch, auch gar barbarisch sein. Die Demokratie galt Mann auf einmal als antideutsch, «Politik» wurde sein Hass-Wort, und gegen die Zivilisation und ihre geschmähten «Zivilisationsliteraten» (zu denen er

namentlich seinen Bruder Heinrich zählte) setzte er eine Kultur, die romantisch, irrational, dionysisch sein sollte.

Deterings Analyse war scharf, sein Vortrag brillant – auch weil er Einseitigkeit vermied und Thomas Manns innere Widersprüche und die republikanische Läuterung nach dem nationalistischen Rausch herausarbeitete. Georg Kreis erledigte überaus souverän seine Aufgabe als Historiker: Manns Anschauungen in den politischen Kontext einzubetten. Dabei zeigte sich, dass der Schriftsteller auf wenig originelle Weise gängige Parolen adaptiert hatte. Deutschlands Anspruch auf «Weltgeltung», Theorien über das angebliche Versinken der Westmächte und Frankreichs weibliche Kultur, die Propagierung der Elite als Verteidigerin gesamtdeutscher Werte – all das waren politische Gemeinplätze, die Thomas Mann aufnahm und variierte.

Zürich, Literaturhaus, 31. Mai.